

Verlag Bibliothek der Provinz

Georg Schmid

CONFOEDERATIO
AUSTRIACA
2030

Roman

Georg Schmid
CONFOEDERATIO AUSTRIACA 2030
Roman

herausgegeben von Richard Pils

lektoriert von Erika Sieder

Satz & Grafik von Raphael Besenbäck

ISBN 978-3-99126-343-2

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA, Großwolfgers 29

www.bibliothekderprovinz.at

Umschlagabbildung: Philipp Wegan, *Mit dem Verstand war er nicht mehr fähig*, Öl/Leinwand, 2016, 80 × 90cm.

Dank an



Inhalt

1. Satz	<i>Eins – Neunzehn</i>	7
2. Satz	<i>Zwanzig – Vierzig</i>	123
3. Satz	<i>Einundvierzig – Neunundfünfzig</i>	269
4. Satz	<i>Sechzig – Achtzig</i>	381
	Epilog	499

1. SATZ

Eins

Die kleine Gruppe steht, unweit der Bergstation, an einer windgeschützten Stelle und betrachtet das Panorama. Zum Gipfel wäre es nicht mehr weit. Aber eine oder einer – »eines« – von ihnen hat vorhin gesagt, der Blick von hier ist ja auch schön. Er reicht tatsächlich vom Glockturm bis zum Großvenediger – vorbehaltlich von Irrtümern, die dem ältesten der Männer unterlaufen mögen, als er die einzelnen Gipfel benennt. Die jüngste der Frauen (seine Tochter) sieht ihn ironisch-liebenvoll an, was er merkt und bübisch grinsend sagt, na ja, so firm sei er auch nicht mehr.

Verschiedene Generationen. Drei Paare in mittleren Jahren, zwei Paare jung und noch ein junger Mann. Sie bleiben, könnte gesagt werden, erstaunlich lange hier stehen, als wollten sie dieses Erlebnis, diese Eindrücke – Körperhaltung und Kopfbewegung ermöglichen den Schluss, dass sie es intensiv empfinden – möglichst lange hinausziehen. Das ungewöhnlich schöne Wetter trägt zum Wohlbefinden bei. Leichter Dunst (kein Föhn, wie sonst häufig), die hintereinander gestaffelten Bergketten verlieren sich in der Ferne in elegantem Graublau, im Gefühl von Unendlichkeit resultierend, wiewohl nur ein Effekt der Distanz. Ein leichter Luftzug, die Anglophonen unter ihnen denken calm und light air. Die Temperatur erstaunlich hoch für diese Seehöhe und Jahreszeit. Es wird jetzt nicht mehr gesprochen, vor einigen Minuten noch ein paar Worte, nachdem die Gipfel genannt worden sind. Nach geraumer Zeit – niemand ermisst, nach wie langer – sagt die jüngste der Frauen: Wenigstens das hat sich noch nicht verändert.

Eine kleine Pause. Dann sagt eine unwesentlich ältere Frau, nicht in korrigierendem Ton, nein, durchaus zärtlich: Schwesterherz, du weißt genau, dass der Eindruck trügt. Es wirkt so, als ob ... Sie bricht ab.

Die Jüngere sagt leise: Ich weiß.

Die anderen schweigen, nicht betreten, doch im Einvernehmen, sie alle wissen Bescheid. Der Bann ist damit nicht gebrochen. Als ob die Gruppe von der Illusion – sie ist es, objektiv, aber die Empfindungen bedienen sich einer anderen Sprache, die vermag, etwas an die Stelle des Wirklichen zu setzen – nicht lassen wollte. Es ist auffällig – es fällt ihnen auf, zwei von ihnen machen entsprechende Bemerkungen –, dass sie sich gleichzeitig aus dieser Trance herausfallen lassen: Praktische Erwägungen erfordern es, sie sind allesamt vernünftig denkende Menschen, effizient, könnte man sagen. Kaum zehn Minuten zur Bergstation. Eines von ihnen

sagt, als sie dort ankommen, mit leichter Befriedigung im Tonfall, die vorletzte Gondel, unser Zeitempfinden hat jedenfalls keinen Schaden genommen.

+++

Zwei

Etwa um die gleiche Zeit – doch sieben Zeitzonen weiter westlich – packt eine Frau von vielleicht dreißig Jahren eine Art duffle-bag mit dem Nötigsten für ein paar Tage. Die Reisetasche ist groß, als sie sie aufhebt, ist zu merken, wie schwer sie ist. Die Frau trägt eine Uniform der U.S. Air Force, und zwar die normale, also weder die Gala-Uniform noch battle dress oder fatigues. Einschlägige Kenntnisse lassen den Rang Major zu erkennen. Das Namensschild besagt: MacKendrick (ihr Vorname ist Siobhán). Von Colorado Springs wird sie in ein paar Stunden mit einer Transportmaschine zur Andrews Air Force Base fliegen.

Eine annähernd zehn Jahre ältere Frau, ihrerseits in Uniform (Commodore) hat ihren duffle-bag einige Stunden früher fertig gepackt; ein airman betritt, nachdem er geklopft und »Come in« gehört hat, den bescheidenen Raum, salutiert korrekt; sie verlassen das Zimmer, sind ein paar Minuten später am Haupteingang des Gebäudes, wo ein GMC-Pickup steht. Der airman stellt den bag auf die Ladefläche, öffnet für die Offizierin die rechte Hintertür, einsteigend sagt sie (ihr Namensschild besagt: Haugen, ihr Vorname ist Frederica): You know the runway, don't you?

I do, ma'am.

Der Wagen setzt sich in Bewegung. Elmendorf Base, in der Nähe von Anchorage, ist sehr ausgedehnt; nicht erstaunlich, so nahe von Russland.

Der C-27 Transporter landet auf runway 17 der Colorado Springs Base. Wenig später kommt Major MacKendrick an Bord und grüßt, korrekt salutierend, Commodore Haugen – die beiden setzen sich auf eine Einladung Haugens hin nebeneinander. Diese sagt umgehend, sie möchte bitten, wann immer möglich, informell miteinander umzugehen; sie vermute, dass das auch während der Talks möglich sein werde, von denen sie wenig mehr

wisse, als dass sie als »informell und in kollegialer Atmosphäre« stattfinden sollen. Als ob sie das dergestalt begründen müsste, fügt sie hinzu, es solle sich ja eben in Europa überhaupt um ein meeting, nicht eine formelle conference handeln. Und dass sie keine Ahnung habe, worum es gehe. Derart ermuntert, sagt MacKendrick, es werde gemunkelt, dass es ein völlig neues Waffensystem gebe, von äußerster Gefährlichkeit.

Gerüchte, sagt die etwas ältere Frau, habe ich auch gehört, wir werden ja sehen. Ob es auch nur ein Gerücht sei, dass sie, Major MacKendrick, während eines Routinefluges Beobachtungen gemacht habe, die, sagen wir, außerhalb der Normen lägen.

Nicht nur ein Gerücht. Die Antwort wird dahingehend erweitert, dass die Protokolle des Fluges den Augenschein bestätigen.

Haugen nickt.

Noch ehe die Maschine auf dem runway ist, sind die beiden Frauen in ein ernstes Gespräch verwickelt, das bereits einiges von dem vorwegnimmt, was in Europa besprochen werden soll. Ehe sie dort ankommen, gibt es noch eine Zwischenlandung (wo sie genau um die im flight-plan vorgesehene Zeit landen) in Andrews Air Force Base, einer der größten überhaupt, in der Nähe von Washington, D.C., und daher auch von den US-Politikern genutzt. In einen Warteraum geführt, müssen sie auf eine Überraschung nicht lange warten. Zwei Personenschutz-Beamte geleiten eine Frau herein (etwa gleichen Alters wie Haugen), die den Offizierinnen bekannt ist, wenn auch nur aus den Medien: Under Secretary of State Elizabeth Olin.

Die beiden Offizierinnen springen auf und salutieren korrekt. Ms Olin, lächelnd, schüttelt den beiden die Hände und ersucht ihrerseits, von Formalitäten Abstand zu nehmen. Auf geschickte Art und Weise beginnt sie eine Konversation, die rasch an Tiefe gewinnt. Als sie schon airborne sind – sie befinden sich nun in einer Maschine, die ein Zivilmodell ist, eine North American P 311 –, aber simpel eingerichtet, nicht nach der Art der business jets, fachsimpelt Olin über fighter bombers, was die beiden Pilotinnen verblüfft; sie hätten das von einer Politikerin (wie sie einander später anvertrauen) nicht erwartet. Der Aktionsradius der P 311 wäre wesentlich größer als es die Distanz zu ihrer Destination, Westerkwartier Basis in Nordholland, nötig ist.

Einen viel weiteren Weg hat Yuriko Koizumi, die, um den russischen Luftraum zu umgehen, über die Aleuten und dann etwas südlich vom amerikanisch-europäischen Polarkorridor fliegen wird, also nicht ganz dieselbe Route wie Haugen und MacKendrick. Sie ist mit der, sehr große Flughöhen erreichenden, kleinen Honda etwas später unterwegs als die Amerikanerin-

nen und wird voraussichtlich zwei Stunden nach ihnen in Westerkwartier ankommen, zumal ein Auftanken des Flugzeugs am Stützpunkt Gimli in der Nähe von Winnipeg vorgesehen ist. Die Physikerin ist knapp dreißig, war vor wenigen Jahren die jüngste Nobelpreisträgerin in ihrem Fach – und eine der jüngsten überhaupt. Sie ist allein unterwegs, an Bord sonst nur die drei Piloten (von denen jeweils einer Ruhepause machen kann).

Einen nochmals weiteren Weg haben die beiden von den Antipoden kommenden: Alan Binder, der berühmte Chemiker, und die Geologin Francesca Farqhar. Er fliegt zunächst von Melbourne nach Christchurch, von wo aus die beiden mit einer langstreckentauglichen Maschine der neuseeländischen Air Force ihre Reise fortsetzen, via Vandenberg Base in den USA. Die zwei Wissenschaftler haben einander nicht gekannt, ein junger Sergeant stellt sie – formvollendet korrekt – einander vor. Schon am Start sind sie in ein lebhaftes Gespräch vertieft, vor allem motiviert von der Frage, worum es eigentlich gehe, bei dem Meeting in Nordholland.

[Es ist bereits an dieser Stelle nötig, auf eine sprachliche Schwierigkeit hinzuweisen: Siezen und Duzen gibt es im Englischen nicht, da beides mit dem you der zweiten Person Plural abgedeckt ist. Bei der Wiedergabe auf Englisch geführter Gespräche in deutscher Sprache ergibt sich zwangsläufig die Frage, wie der Punkt ermittelt – und dargestellt – werden soll, der in der Ausgangssprache mit first-name-basis benannt wird, also jener Übergang, wenn gewonnene Vertraulichkeit im Deutschen (aber auch im Italienischen und so weiter) im Angebot des Du-Worts ganz merkbar wird und eine Zäsur darstellt. Im Englischen ist dieser Übergang fließend, auf subtile Weise abhängig von einem unausgesprochenen Einverständnis, informell miteinander umzugehen. Da wir auf eine ganze Reihe anglophoner Personen stoßen werden, wird der Hinweis darauf, wann dieses Übergangsstadium erreicht ist, von großer Wichtigkeit sein und muss daher angeführt werden, auch wenn diese gelegentlichen »Regie-Anmerkungen« vielleicht dann und wann irritierend wirken mögen. Dies macht übrigens auch deutlich, dass Konversationen, die auf Englisch geführt werden, und damit alle Kommunikation, zwangloser erscheinen und wohl auch sind als in anderen Sprachen. Der scharfe Umstieg Sie/Du ist darüber hinaus auch immer noch geprägt von sozialen Konventionen, die zwischen den Kulturbereichen unterschiedlich sind. Zu denken ist an Alter, soziale Position und Prestige et cetera – wer also wem in welcher Situation das Angebot zu einem höheren Maß an Formlosigkeit machen darf.]

Farqhar und Binder haben damit keine Schwierigkeiten. Schon beim

take-off sind sie gleitend in den informellen Modus übergewechselt, ohne Zweifel begünstigt von ihrer relativen Jugend. Sympathie spielt dabei natürlich immer eine große Rolle. Gemeinsame Erwartungen ebenfalls. Chemie und Geologie: Was verbindet die Disziplinen, die dazu geführt haben, dass Binder und Farqhart zu dem Meeting gebeten, fast befohlen worden sind? Es ist nur bekannt, um welche einladende Organisation es sich handelt – daraus können, in begrenztem Maße, Rückschlüsse gezogen werden –, aber es bleibt gänzlich unklar, wozu eine Versammlung verschiedenster Personen ohne bekannten politischen Einfluss dienen soll. So viel ist wenigstens gesagt worden, dass es sich um eine recht exklusive Runde von einem guten Dutzend Personen handle.

Einen kürzeren, aber komplizierteren Parcours hat eine Schottin namens Fiona MacPherson zu bewältigen. Ihre Forschungsstation auf den Hebriden – kaum bekannt, soweit bekannt allerdings nahezu mit Ehrfurcht erwähnt – erfordert zunächst eine eineinhalbstündige Überfahrt mit einer Art Fischkutter, dann ein (natürlich vorbestelltes) Taxi, danach eine Passage mit einer Fähre, circa fünfzig Minuten, dann mit Scotrail von Mallaig nach Glasgow (eine Strecke, die die Dame – elegante Erscheinung, sportlicher Schritt, man würde ihr an die sechzig geben, obwohl sie schon 74 Jahre ist – nachgerade liebt, obwohl sie sich nicht so ausdrücken würde. Sie hat zwar ein Buch mitgenommen, liest jedoch kaum, sondern betrachtet die Landschaft. Umsteigen nach Edinburgh. Ein großes Fährschiff nach Den Helder. Ein vorbestellter Mietwagen erwartet sie, sie hasst Autobusse, und über den Afsluitdijk wäre nichts anderes in Frage gekommen. Dann ist es nicht mehr weit bis zu dem Treffpunkt, der ziemlich genau zwischen Leeuwarden und Groningen liegt.

Für die Skandinavier (ausgenommen die von Finnland kommenden) ist die Anreise annähernd gleich lang, aber weniger kompliziert; für die Balten weiter, aber sie nehmen das Flugzeug nach Amsterdam-Schiphol. Die Schweden (eine Frau, ein Mann) und die Norwegerin treffen einander in Kopenhagen, per Eisenbahn von überall her leicht erreichbar, und nehmen von dort den Zug nach Hamburg, müssen umsteigen, via Bremen nach Oldenburg, wo sie mit einem Wagen abgeholt werden. Die Finnin beabsichtigt, von Helsinki aus nach Hamburg zu fliegen, ebenso die Estin, von Helsingfors aus (wie sie gern sagt). Der Lette nimmt eine Maschine von Riga aus, ebenso die Litauerin. Über ihre Namen und Spezialgebiete werden wir später noch unterrichtet werden. Bezüglich der Polen und Balten wird nichts Auffälliges oder gar Beunruhigendes zu vermelden sein. Wie

auch die anderen – mit der möglichen Ausnahme der aus der Konföderation – werden ihre Anreisen ohne Zwischenfall vor sich gehen.

Ein Wort über die in mancher Hinsicht zentrale Figur des Treffens, auf das meist mit dem Wort Talks Bezug genommen wird. Er ist, wenn man so will, Koordinator, nicht Organisator – die Organisation der Talks war vielschichtig, multilateral, intensive und extensive Kommunikation erfordernd; wie sich das Treffen abspielen wird, soll gänzlich den Teilnehmern überlassen werden; ihre Auswahl – nach unterschiedlichen Kriterien, »Stars« vermeidend, indes durchwegs äußerste Kompetenz auf dem Spezialgebiet der jeweiligen Person voraussetzend – ist durch vielfache (verschlüsselte) Nachrichten dann doch in überraschend kurzer Zeit gelungen. Das Einverständnis aller ist einfach vorausgesetzt worden; Wissenschaftler haben nur mehr selten Fehden untereinander, außer (das kommt gewiss noch vor) im gleichen Fachgebiet.

Nicht zuletzt dadurch hat sich diese zentrale Figur erhebliche Verdienste erworben. Sein Name ist Janwillem ter Loenen, was unschwer auf einen Holländer schließen lässt. Er ist 60 Jahre alt, Nobelpreis für Physik 2017. hochgeachtet in der Kollegenschaft, nicht zuletzt auch wegen seiner umgänglichen Persönlichkeit; darüber hinaus ist er der holländischen Öffentlichkeit wohlbekannt, weil er in TV-Sendungen immer wieder auf relativ verständliche Weise naturwissenschaftliche Sachverhalte zu erklären versucht. Seine Forschungsstätte befindet sich in dem ausgedehnten Komplex De Bilt, östlich an der Peripherie von Utrecht, der auch eines der größten Lehrspitäler und eine Reihe universitärer Einrichtungen umfasst.

Die Distanz zwischen ter Loenens Haus und dem riesigen Campus ist zwar nicht groß, doch ist er von seinem Haus aus nur kompliziert erreichbar. Bis zu einigermaßen brauchbaren öffentlichen Verkehrslinien (übermäßig frequentierten Buslinien), sind es zu Fuß mindestens zehn Minuten, zur bequemeren neuen Tramway-Linie fast zwanzig. Für einen – wenn auch nur leicht – Gehbehinderten keine Lösungen. Manchmal nimmt er seinen Wagen, der ihm jedoch eigentlich zu schade dafür ist, im Stau herumzustehen. Taxis verabscheut er: Die Fahrer sind ihm zu unvorsichtig, zudem schwatzhaft, überwiegend mit abzulehnenden politischen Meinungen, die sie lautstark von sich geben, sie sind nicht zu stoppen. Gründe genug, um den Großteil seiner Arbeit zuhause abzuwickeln. Theoretische Physik bedarf, wenn überhaupt, nur weniger Apparaturen, das Hauptinstrument ist das eigene Gehirn.

Was sein Haus betrifft, ist es »prachtig«. Es liegt an der Kromme Nieu-

wegragt, ist von schlichter Eleganz wie auch die umgebenden Häuser. An der straßenabgewandten Seite ein kleiner vorzüglich gepflegter Park. Der Nachteil ist, dass keine Garage vorhanden ist, auch kein wirklicher Abstellplatz, genauer gesagt, nur ein sehr knapper, ausschließlich für kurz währende Ladetätigkeit vorgesehen; das wird streng überwacht. Aber weil ter Loenen eben gehbehindert ist, sieht man darüber hinweg, wenn sein Wagen auf diesem Platz steht (normalerweise ist er in einiger Entfernung garagiert); seine Berühmtheit, wohl auch seine Popularität haben dieses Entgegenkommen ermöglicht. Dieser Wagen ist ganz leicht zu identifizieren, weil es sich um einen Klassiker handelt, ein Saab 900 Turbo, Baujahr 1988, anthrazitgrau métallisé.

An diesem Samstag, den 7. September wird Janwillem ter Loenen mit seinem 900er nach Westerkwartier aufbrechen. Er wird die Autostraße vermeiden, die alten Landstraßen vorziehen (der in Aussicht genommene Parcours ist: Amersfoort – Deventer – Zwolle – Meppel, von wo aus, haargenau nördlich, eine neue Straße direkt zu dem Stützpunkt führt, von der Eisenbahn-Strecke Groningen – Leeuwarden ist auch eine leistungsfähige Anschluss-Strecke errichtet worden). In einem der am Weg liegenden Orte wird ter Loenen einen kleinen Lunch nehmen, bestrebt, das Ganze genussvoll zu gestalten. Das bevorstehende Treffen ist ernst genug. Für dieses benötigt er keine Unterlagen, was er beizutragen gedenkt, hat er im Kopf. Mit leichtem Gepäck unterwegs. Eine Reisetasche mit frischer Wäsche und Pyjama, Toilettetaschen, Schal und Pullover, falls es da oben kalt sein sollte.

+++

Drei

Die kleine Gruppe, eine Familie, geht gemächlich von der Talstation zu ihren in geringer Entfernung geparkten Autos. Eine der Frauen – sie wirkt ebenso wenig müde wie die anderen, sie gehen entspannt und gelassen – fragt den an ihrer Seite gehenden Mann: Wann fährst du morgen?

Ich möchte den 10 Uhr Express erwischen. Bringst du mich auf den Bahnhof?

Ja natürlich. Wie geht's dann weiter?

Er sagt, er werde im Speisewagen einen kleinen Lunch nehmen; in Wien wolle er sich dann mit Franziska (einer Freundin der Familie) treffen (sie habe geheimnisvoll, aber sehr erfreut, von einer angenehmen Überraschung gesprochen, am Telefon, und brenne darauf, ihm davon zu berichten), sodann werde er einen Sprung ins Ministerium machen, um dort noch einige Unterlagen abzuholen, die naturgemäß nicht elektronisch versandt, sondern ihm in getippter Form ausgehändigt werden (mechanische Schreibmaschine, kein »Endlosfarbband«, wie früher bei den IBMs), ein weiteres Exemplar in den Panzerschrank. Wohl noch ein oder zwei Gespräche. Jedenfalls wird er bequem den Schlafwagenzug um 20 Uhr erwischen können. Er sagt: Das war wirklich nett von dir, ein Coupé für mich zu reservieren.

Na ja, ich weiß doch, wie gern du ein separates hast.

Und er übernimmt direkt und sagt:

Ich belege das Coupé, gehe dann in den Barwagen, und einen Platz fürs Nachtmahl hast du mir ja auch reserviert. Dann schlaf ich gut, und am nächsten Morgen kann ich noch im Zug das Frühstück nehmen.

Sie: Ich versteh nicht, wieso – wann kommst du an? [Er: Irgendwann gegen acht] – die Züge so lang brauchen, das sind doch nur, was, tausend Kilometer oder so? Das müsste doch schneller gehen.

Er erklärt, dass sie bei den Schlafwagenzügen die Fahrzeit absichtlich streckten, damit für die Fahrgäste Abfahrts- und Ankunftszeit bequem seien; außerdem sind sie wohl interessiert daran, auch ein bissl was durch die Konsumationen im Speise- und Barwagen zu verdienen, ist ja legitim, außerdem angenehm für die Reisenden.

Sie sind inzwischen bei ihren Wagen angekommen und überlegen, wer wo einsteigt und wer chauffiert.

Kurz entschlossen geht die jüngste der Frauen auf den siebensitzigen Puch G zu, sagt schelmisch: Her mit dem Schlüssel, wer hat ihn?

Er wird ihr zugeworfen, sie fängt ihn gekonnt.

Wer fährt mit mir?

Eine der schon in mittleren Jahren stehenden Frauen entnimmt ihrer Schultertasche den Schlüssel für ihren Laurin & Klement und sagt: Kommts, ihr anderen, los gehts.

Die Fahrt nach Hause dauert kaum eine halbe Stunde. Als sie bei ihrem Hause ankommen, haben alle den Eindruck, tiefe Freude zu empfinden: Ein leises »Ah« ist zu vernehmen.

Georg Schmid, geboren 1944 in Wien, studierte Geschichte, Germanistik und Philosophie, habilitierte sich 1979, lehrte an Universitäten in Salzburg, den USA und Paris. Er publizierte ein gutes Dutzend wissenschaftliche Werke und über 100 Aufsätze, sowie Romane (von *Roman trouvé*, Luchterhand 1978, bis *Gleichmut*, Innsalz 2020) und literarische Beiträge in Zeitschriften. Er lebt mit seiner Frau Sigrid Schmid-Bortenschlager seit Jahrzehnten in Aquitanien.

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien